

Halleische Zeitung.

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2.50 M.

Anzeige-Gebühren für die fünfspeyerische Post-Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 485. Halle, Dienstag 16. Oktober 1894. 186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 16. Oktober. Gegenüber dem Vorwurf der „Hamburger Nachrichten“, daß die Regierung in der portugiesischen Botschaftsfrage sich gleichgültig verhalten, erklärt die „Nord. Allg. Ztg.“, daß die deutsche Gesandtschaft in Lissabon sich sofort nach der Erklärung der Botschaftsunterschiedlichkeit der Interessen der deutschen Gläubiger angenommen. Erst als es ihm gelang, einen Erfolg zu erzielen, habe auch die französische Regierung interveniert. Portugal beschuldigt, den vierten Teil der Forderungen zu zahlen. Das auswärtige Amt ist bis an die Grenze der Maßregeln gegangen.

Berlin, 16. Oktober. Dem „Berliner Börsen-Courier“ zufolge beginnen die kommissarischen Beratungen über Vorschläge der Börsenquotenkommission und den betreffenden Gegenentwurf spätestens Ende der Woche im Reichstag des Antrags. Der Senat scheidet Ende der Woche im Reichstag des Antrags.

Dortmund, 16. Oktober. Der Generaldirektor des Förder Bergwerks und Sültenvereins, Majewitz, ist von der Anlage, den Verein beschuldigt zu haben, freigeprochen worden.

Brüssel, 16. Oktober. Ergebnis aus 137 von 139 Wahlbüros: Sozialisten 42218 Stimmen, Liberale 69408 Stimmen, Katholiken 98924 Stimmen. Eine Stichwahl zwischen Katholiken und Liberalen ist sicher. Die frühere Kammer zählte: 93 Katholiken, dieselben verlieren 10 und gewinnen 2 Stimmen; 59 Liberale, dieselben verlieren 24 und gewinnen 7 Stimmen; Sozialisten, unverändert, erhalten 19 Stimmen. Der Senat zählte 47 Katholiken, dieselben gewinnen 10 und verlieren 3; 30 Liberale, sie verlieren 10, welche die Katholiken gewinnen, und gewinnen 3 von den Liberalen verlorenen Sitze. In neun Kronbesitzungen finden Stichwahlen statt. In Mons waren Sozialisten die Feinde des Katholischen Vereins ein.

Brüssel, 16. Oktober. Aufstand verweigert ebenfalls die Auslieferung des angeblichen Anarchisten Baron Sternberg.

Paris, 16. Oktober. Aus Savoy wird gemeldet: Die Geiten mit einem Schiffe aus Southampton entkommen 75 Soldaten, welche anfänglich, weil Explosivstoffe enthielten, als verdächtig beschlagnahmt, später jedoch wieder freigegeben wurden, haben neuerdings zur Einleitung amtlicher Untersuchungen Anlaß gegeben, da neue Verdachtsmomente sich herausgestellt haben sollen.

Wadspass, 16. Oktober. Mehrere Offiziere des 65. Infanterie-Regiments wurden wegen Mißbrauchs ihrer Stellung gegenüber den Rekruten und Brandstiftung verurteilt, degraded resp. verhaftet.

London, 16. Oktober. Dem Reuters-Bureau wird aus Lourenso-Marques vom gestrigen Tage 9 Uhr Vormittags gemeldet: Die Kaiserin greift die Stadt von neuem an. Die Behörden haben die Regierung von Transvaal um Hilfe gebittet. Nach einer weiteren Mitteilung erklärt die Regierung in derselben Stadt eine Proklamation, in der, unter Hinweis auf den neuen Angriffswahl, erklärt wird, die Regierung könne für das Leben der Einwohner in seinem Stadtteil, mit Ausnahme des Marktplatzes eintreten. Die aus dem Landstrich der Napata heimkehrenden Kavaleute werden, die Napata hätten sich mit den Rebellen in Gunguqoma vereinigt und rücken auf Gunguqoma vor.

Verstärker, 15. Oktober. Professor Leoben ist, wie der „Berliner Lokalan.“ sich melden läßt, um 2 Uhr 30 Minuten Nachmittags in Livadia angekommen. Er befindet den Zustand des Caeren als allgemein befriedigend.

Cetinje, 16. Oktober. Die Witterung, daß in mehreren Distrikten Montenegro Hungersnoth herrsche, wird offiziell für unbegründet erklärt. Gleichzeitig wird festgestellt, daß die diesjährige Ernte, eine Mittelernte, für die Bedürfnisse der Bevölkerung hinreichend ist.

Der Krieg zwischen Japan und China.

London, 16. Oktober.

Meldungen der „Central News“ aus Shanghai bestätigen die Nachricht über den Ausbruch einer Rebellion in China. Der erste Ausbruch ereignete sich vorige Woche 100 engl. Meilen von Hankow; mehrere Soldaten der zu Hilfe gerufenen Truppen wurden getötet, ebenso zwei Mandarinen. Der Ausbruch dauert fort, da die Provinz von Truppen fast gänzlich entblößt ist.

London, 16. Oktober.

Wie die Morgenblätter aus Shanghai von gestern melden, wird der nach auswärts gemeldete Aufbruch in der Mongolei stillkommen. Die Rebellen sollen ziemlich gut bewaffnet sein. Die Behörden verurteilen den Ausbruch zu unterdrücken, hatten jedoch keinen Erfolg. Zwei Mandarinen wurden getötet; man befürchtet, daß die Rebellen gegen Aufbruch vorziehen, dessen Garnison an die Küste geschickt worden ist.

London, 15. Oktober.

Wie dem Reuters-Bureau aus Peking vom heutigen Tage gemeldet wird, behält es sich, daß China bis jetzt keine Friedensvorschläge gemacht hat.

London, 16. Oktober.

Die „Times“ melden, die Regierung der Vereinigten Staaten hätte ihre Beteiligung an einer diplomatischen Intervention in Ostasien abgelehnt. Die deutsche Regierung erwiderte formell auf den Vorschlag Englands, Deutschland lehne seine Beteiligung an allen Maßnahmen zur Einschränkung des politischen Resultats des Konflikts zwischen China und Japan ab. Frank-

reich stimmt mit Deutschland überein, während Rußland beschuldigt, eine abwartende Stellung einzunehmen. Einwand erfährt, die deutsche Regierung habe ihre Ablehnung damit begründet, daß die Mächte sich nur dann intervenieren könnten, falls sie entschlossen wären, Japan im Beseitigungsfalle zu zwingen. Dies könne jedoch zu Konflikten unter den intervenierenden Mächten führen und den europäischen Frieden bedrohen.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser trat gestern Vormittag von Kronberg am Taunus, wofür sich die Fahrt nach Darmstadt an. Um 11 Uhr Vormittags traf der Kaiser in Darmstadt ein und wurde vom Großherzog von Hessen und dem Prinzen Wilhelm aufs Herzliche begrüßt. Darauf fuhr der Kaiser mit dem Großherzog zum Neidenshofe. Eine tausendköpfige Menge begrüßte den Kaiser entzückt. Um 12 Uhr fuhr der Kaiser, von dem künftigen Adjutanten Oberst von Scholl begleitet, nach dem Mausoleum und legte an der Grabstätte Ludwig des IV. eine Blumenkränze nieder. Wiesbaden prangte bereits am Montag in herrlichen Festschmuck. Die Stadt zieht den Paraden der neuen königlichen Theaters, sämtlichen Künstler die bei Auszeichnung des Bundes eintraten zu lassen. Diese feierliche Veranstaltung wird nunmehr in diesen Tagen stattfinden. Als das Ergebnis derselben erhofft man, daß zwischen den beiden Strömungen eine Zwischenlösung sich wird konstatieren lassen.

* In Gegenwart der Kaiserin wurde gestern Vormittag in Potsdam die Fingerringe und das neue Fingerringe, eine von Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gemahlin gegebene Anleihe zur Erziehung verwaisteter Knaben, feierlich eingeweiht.

* Mehr die Sitzung des Staatsministeriums am Sonnabend meldet ein Berichterstatter folgendes: Die Verhandlungen in der Sonnabend-Sitzung des Staatsministeriums haben sich besten Vernehmen nach sehr kritisch gestaltet. Während der Beratungen kämpften zwei Strömungen für die härtere und mildere Fassung der Vorlagen zur Bekämpfung der Umflur-Bestrebungen mit einander. Der Reichstangler hat die mildere Fassung vertreten. Um die Conformität des Ministeriums für die Zukunft zu sichern, wurde beschlossen, eine kommissarische Beratung zwischen den einzelnen Ministern über den Umfang und die Form der geplanten Maßregeln einzutreten zu lassen. Diese kommissarische Beratung wird nunmehr in diesen Tagen stattfinden. Als das Ergebnis derselben erhofft man, daß zwischen den beiden Strömungen eine Zwischenlösung sich wird konstatieren lassen.

* Der „Hamb. Kor.“ bezeugt die bisherigen Angaben über den Stand der Feuerwerkeruntersuchung als unzutreffend und theilt offiziös mit, daß die erste Vernehmung der Schüler am 13. Oktober beendet worden sei. Ein „ruchweises“ Juridichken von Jünglingen ist bisher nicht erfolgt, nur sieben Schüler seien zur Zeit des Unfalls nicht auf der Schule anwesend gewesen und als schuldig zu ihren Truppenheilen zurückgeführt worden. Die Untersuchung werde fortgesetzt, auch zur Ermittlung von Zeugnissen und Gründen. Über das Ergebnis erfolgt von amtlicher Seite Mitteilung. Von amtlicher unterrichteter Seite erfährt die „Tgl. Rundsch.“, daß der bisherige Direktor der Oberfeuerwerkerei, Major Frhr. v. Stetten, seit einigen Tagen

* Die „Nordb. Allgem. Ztg.“ schreibt:

Die Wiener Polit. Korrespondenz bringt einen aus Berlin, 11. Oktober, datierten Brief, der sich über die schwedische Frage, welche Maßregeln gegen die Umflur-Varieten anzuwenden seien, verbreitet und zum Schluß eine jährliche Verbodung des Umflur-Varieten des Strafgebotes empfiehlt. Wir können erklären, daß die Auslösung ebensowenig baldmögliche Umflurung ist, als es der am 4. Juli erlassene Brief derselben Korrespondenz war, dessen Ausführungen über die angeblich, der Zeitung, d. h. dem „Gefahren“ entgegenstehende, sozialistische Standheit wir unter dem 7. Juli entschieden aufgewiesen hatten, indem wir eine Reihe von Gesichtsmomente als „Arbeitsmittel“ des monarchischen Staates bezeichnen und wörtlich schreiben: Wir haben allen Grund zu der Annahme, daß die verbundenen Regierungen sich über die Gefahren, die dem Staat und der Gesellschaftsordnung von Seiten der Sozialdemokratie drohen, und über das Nach von Befreiung oder von Verfall, welches die letzten drei Jahre gebracht hätten, keine Zahlung hingeben. Auch die „Pol.“ meint, der Schreiber dieses Briefes der „Politischen Korrespondenz“ habe jedenfalls nicht die geringsten Beziehungen zu den maßgebenden Persönlichkeiten; in amtlichen Kreisen sei er nicht einmal seinem Namen nach bekannt.

* Dem „N. N.“ wird aus Posen von angeblich glaubwürdiger Quelle gemeldet, daß die bereits begonnene Einstellung polnischer Rekruten der Prager Posen in Regimentern der polnischer Division des Armeekorps fortgesetzt werden ist und die betreffenden Mannschaften in jenseitigen Gegenden verbleiben werden.

* Dem Bundesrat ist der Etat für den Rechnungsjahr des Deutschen Reiches auf das Etatsjahr 1895/96 vorgegangen.

* Der Berliner Bierbrot. Sie wollen es noch eine Zeitlang mit dem Bopost verbinden, die Sozialdemokraten wie die Bierbrauer. Zwar sind die Herren Direktoren dem Verlangen der „Genossen“ schon ein sehr weites, für unser Empfinden wird zu weites Stück Weg entgegenkommen; die leitenden „Genossen“ aber verlangen ein völliges Zutrettsverbot, und dazu waren die fünf liberalen Direktoren vor der Hand denn doch noch nicht zu bewegen. Es wird wohl also was wir gleich anfangs vermutet hatten - schließlich zu einer Verknüpfung und damit zu einer indirekten Niederlage der Brauerbrot kommen. Vorläufig ist die Sozialdemokratie den fünf breidreht ausgeperrten „Arbeitslosen“

Brauerarbeitern für ihre üble Lage verantwortlich. Das Eintreten der politischen Partei für den Bopost hat die Ausperrung veranlaßt, die Nichtannahme des angeblichen Friedens hat die Wiedereröffnung von neuem Boposten der Ausperrten verhindert. Für das Eintreten der politischen Partei in die rein gewerkschaftliche Bewegung müssen also gegen dreihundert Arbeiter mit Frauen und Kindern büßen. Nun sind diese vielen gebunden Männer in der beschriebenen Lage, für ihre Existenz Unterstützung heischen zu müssen. Und das lediglich, um den Führern der politischen Partei den Nimbus zu erhalten. Zu bedauern sind diese Arbeiter, die sich einer beratigen Diktatur unterwerfen, nicht, wenn sie am Fingerringe nagen; wenn sie aber von der politischen Bevormundung sich loszulösen den Mut finden, so würde die Sympathie nicht allein der Brauerbrot, sondern der aller vernünftigen Leute auf ihrer Seite sein.

* Die Entdeckung des Seifferrins gegen Diphtheritis bezeichnet der „Vorwärts“ als „einen Lichtblick in der düstern Nacht des menschenverderblichen Mordbrot, dem die ihrem Untergang geweihte kapitalistische Welt verfallen sei.“ „Allo doch immer noch ein Lichtblick. Tags vorher hatte derfelbe „Vorwärts“ ausgeführt, daß nur der sozialdemokratische Unfug die Verallgemeinerung des Seifferrins ermöglichen könne.

* Der Herbstkongreß der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft hat gestern begonnen. Die bedeutendste und schwerwiegendste Nachricht, die wir seit langer Zeit aus unseren Kolonien erhalten haben, ist die Nachricht von der Unterwerfung Witbois. Wir haben vor kurzer Zeit eine eingehende Schilderung des Verlaufes des Kampfes mit Witbois gegeben; daraus ging hervor, daß eine Entscheidung nahe bevorstand, daß sie aber so glänzend ausfallen und mit der bedingungslosen Unterwerfung enden würde, konnte nicht vorhergesehen werden. Der Ort, wo der letzte Kampf stattfand, ist nicht genannt, doch irren wir wohl nicht in der Annahme, daß es Naaukluft gewesen sei, denn dort hatte Witbois ein festes Lager bezogen, und Major Zeu zwei in hatte sich ihm gegenüber festgesetzt; jedenfalls hat man mit Hilfe der Mitte Juli nachherhin Zuzug Witbois das Entzinnen unmöglich gemacht. Nach der Befreiung Witbois dürfte endlich Umlage in Deutsch-Südwestafrika einziehen, wie ja auch eine Berichtigung von Deutsch-Südwestafrika zu erwarten ist, wenn die Wehe und Wajusi gezeichnet sind. (Die „Nat. Ztg.“ bemerkt, wie uns telegraphisch gemeldet wird, zu der Befreiung des Majors Zeu, die aus „der Wert Witbois“ stammt: „Die Wert Witbois“ liegt in einer der Schlachten der von Major Zeu mitgeführt Naaukluft. Auf der Karte des deutschen Kolonialreiches ist sie nicht verzeichnet. Die einzige Deutlichkeit findet sich in einem der Berichte des Majors Zeu, in dem die „Wert“ dort zu finden ist, wo der erste Anschlag“ des Wertes Groß-Plama-Land im deutschen Kolonialreich steht, der Ort läge also 135 km südlich von Heranz. Nach dem bisherigen Verlauf der südwest-afrikanischen Unruhen zu urteilen, dürfte das Ende derselben davon abhängen, ob man sich der Verjüngung des Hauptlagers verweigert hat; aus dem Wortlaut des Telegramms läßt sich dies nicht entnehmen.“ D. Neb.) Die außerordentliche Generalprobe wird am Sonnabend, den 27. Oktober, Vormittags 10 Uhr im Sitzungssaale des Herrenhauses stattfinden. Für die Dauer der Vertagung ist eine Zeit von etwa 3 Wochen in Aussicht genommen worden.

Oesterreich-Ungarn.

König Alexander von Serbien in Budapest. Beim Eintreffen in der Hofburg stellte Kaiser Franz Joseph dem Könige Alexander die Hofpräsidenten und die Ministerpräsidenten Bekannte vor. Der König trat bald darauf dem Kaiser einen Besuch an, welcher mit dem Erzherzog von Österreich aus dem Hofe ein Glanzstück, welchem außer dem Kaiser und dem Könige Graf Balloha, die ungarischen Minister und Beamten, die in Vertretung anwesenden Diplomaten, darunter der deutsche Gesandte in Belgrad Freiherr von Sacher-Masoch, die Spitzen der Civil- und Militärbehörden, die Hofpräsidenten und das Gefolge des Königs von Serbien beizuhören. Beim Diner erbot sich der Kaiser und hielt in französischer Sprache folgenden Reden: „Ich erhebe mein Glas auf das Wohl Sr. Majestät des Königs Alexander von Serbien.“

Der König von Serbien erwiderte: „Auch ich bin glücklich für die ausgezeichneten freundschaftlichen Gefühle meinen Dank abzugeben, kann ich aber nicht verschließen, daß es mein tiefes Verlangen ist, daß Sie wissen, daß die guten Beziehungen zwischen beiden Völkern sich auch in Zukunft immer mehr festigen. Es sei mir deshalb gestattet, mein Glas auf das Wohl Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph zu erheben.“

Nach dem Diner wurde ein einfaches Diner abgehalten.

Belgien.

Das Ergebnis der Wahlen. Nach einer Uebersicht über die Zusammenfassung der neuen Mannern sind in der Wahl 41 Katholiken und 25 Liberale gewählt worden. In 15 Wahlkreisen haben Sozialisten teilgenommen. Die Wahlen für das Abgeordnetenhaus ergaben 75 Katholiken, 8 Liberale, 6 Sozialisten und 44 Unabhängige. In den Stichwahlen sind auch die Wähler der Wahlen zugezählt, es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß dieselben bereits ein einiges Ergebnis und zwar zu Gunsten der Katholiken ergeben haben. 19 Wahlen sind noch ungewiss; dieselben rufen zu Gunsten der Sozialisten ausfallen. Die Katholiken rechnen in unangünstigen Falle in der Kammer auf eine Mehrheit von 50 Stimmen.

Aus Nah und Fern.

Der Reichsdirektor August Sternberg, der aus dem Auslande wieder zurückgekehrt ist und sich der Staatsanwaltschaft gestellt hat, um zwei gegen ihn schwärende Anklagen zu erledigen, wird heute gegen Witbois aus der Untersuchungshaft entlassen werden. Die Witbois ist in der einen Strafsache auf 300 000 M., in der zweiten auf 200 000 M. besessen worden.

1. Ich, welche ich einige Zeit infolge der bekannten Erhebungen in unserer Stadt erheben liess und Erträge ausweisen, am letzten Sonntag mit 11 Stücken versehen worden. Gleichzeitig hat der Herr ...

* Bericht, 15. Oktober. (Zadischlag.) In Folge eines Erlasses in der Reichsanstalt ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Unglücksfall. In der getrigen öffentlichen Wahlverammlung des national-liberalen Vereins ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

* Bericht, 15. Oktober. (Wahlverammlung.) Der hiesige Reichstagsabgeordnete des zweiten anhaltischen Wahlkreises ...

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes 'Weinberg Börse vom 15. Oktober'.

Waaren- und Produktberichte. Berlin, 15. Oktober. Weizen mit Mehl ...

Marktberichte. Wismar, 15. Oktober. Der Hopfenmarkt ist wieder flau ...

Table with 4 columns: Item name, I. Qualitat, II. Qualitat, III. Qualitat. Includes 'Schlachtwiechert im hies. Viehboze auf Halle am 15. Okt.'.

Offizieller Bericht über den Schlachtwiechert auf dem hiesigen Viehboze am 15. Oktober 1894.

Table with 4 columns: Item name, I. Qualitat, II. Qualitat, III. Qualitat. Includes 'Börse der Stadt Halle a. E. den 15. Oktober 1894.'.

Börse der Stadt Halle a. E. den 15. Oktober 1894. Weizen mit Mehl ...

Table with 4 columns: Item name, I. Qualitat, II. Qualitat, III. Qualitat. Includes 'Hageburger Börse vom 15. Oktober.'.

Hageburger Börse vom 15. Oktober. Weizen mit Mehl ...



(Nachdruck verboten.)

Die quade Foelke.

Roman aus der Emſgau. Von F. Klink-Lütetsburg.

Für die junge Frau kamen fürchtbare Stunden. Das Uebermaß von Arbeit, welches auf ihren Schultern laſtete, da Erſatz für Antje ſo ſchnell nicht zu erlangen geweſen war, würde ſie kaum bedrückt haben, aber im Verein mit den ſeelischen Qualen, vermehrte ſie noch die Angſt ihres Herzens. Die tiefe Stille im Hauſe war ihr nach der einen Seite hin eine Wohlthat, nach der anderen verſtärkte ſie das Gefühl von Verlaſſenheit, das ſie mehr als je bedrückte. Auch der Anblick ihres hilflosen Kindes war nicht im Stande, ihren vollſtändig geſunkenen Muth zu heben.

Ihre Unruhe und Herzangſt ſollte ſich indeſſen noch ſteigern. Bernd ging am Abend nicht ins Wirthshaus, ſondern blieb nach dem Eſſen in ſeinem Kehnſtuhle in der Ecke des Feuerherdes ſitzen. Er hatte offenbar etwas auf dem Herzen, deſſen er ſich entledigen wollte. Gutes würde es ſchwerlich ſein. Die junge Frau wünſchte, daß er ſie allein gelaffen hätte. Eine Stunde reiflichen Nachdenkens brachte ihr ſchon mehr als einmal die verlorene Ruhe und Faſſung zurück.

„Ich habe eine neue Magd erworben“, begann er, nachdem er einige Zeit gleichgültig in die hellodernde Feuerſgluth geſtarrt. Foelke entging die Unſicherheit ſeiner Stimme, die Worte an und für ſich ließen eine Fülle von Gedanken auf ſie einſtürmen. Er aber fuhr fort:

„Sie mag nicht nach Deinem Sinne ſein, aber wer keine Wahl hat, braucht um die Dual ſich nicht zu ſorgen. Morgen zieht ſie an.“

„Wer iſt es?“ fragte Foelke, nicht aus Neugierde, oder weil die Angelegenheit ſie beſonders intereſſirte, ſondern um Bernd's Worte nicht mit gänzlichem Stillſchweigen zu übergehen.

„Die Pſtegetochter des Schmiedes“, lautete die nach bemerkbarem Zögern gegebene Antwort.

„Wolberich? — Der Tater?“

Mehr noch als in dieſen beiden Worten drückte der Unglaube in den Zügen der jungen Frau ſich aus. Kaum aber waren ſie ihren Lippen entſchlüpft, als auch ſchon Bernd's Geſicht braunroth ſich färbte und er zornig ausrief:

„Dacht' ich's doch! Wenn ich „hüh“ will, gehſt Du „hott“. Die Wolberich Heymann zieht morgen an. Ich habe ihr's Handgeld gegeben und damit gut. Woher willſt Du in dieſer billen (eiligen) Zeit eine Magd nehmen?“

Schon während der erſten Worte hatte er ſich von ſeinem Sitz erhoben und jetzt ſchritt er der Thür zu, während Foelke ſprachlos ſtand. Erſt als ſein Schritt draußen auf dem Gang verhallt war, kam wieder Leben und Bewegung in ihre Geſtalt.

„Wolberich Heymann“, murmelte ſie unwillkürlich, indem ſie tief aufathmete. Es war ihr untrüglich, über das eben Gehörte weiter nachzudenken, nur unbeſtimmte Vorſtellungen von neuen Stürmen vermengten ſich mit Muthmaßungen, welche an Antjes Entfernung ſich knüpfen.

Foelke legte ſich an dieſem Abend nicht zum Schlafen nieder, ſondern verbrachte am Fenſter ihrer kleinen Stube ſtehend die Nacht. Sie fühlte auch nach der angeſtrengten Tagesarbeit keinerlei phyiſche Erſchöpfung. Was ihre Seele am meißten beſchäftigt, darüber hätte ſie kaum Auskunſt geben können, aber die Zahl der gefaßten und wieder verworfenen Entſchlüſſe ging ins Unendliche.

Es war eine Nacht voll Qual, wie bitterer ein Menschenherz ſie kaum ertragen. Vergangenheit und Zukunft, in ſchroffem Gegenſatze einander gegenüberſtehend, zeigten ihr keinen Lichtblick, der ihr das Leid, dem ſie zum Opfer gefallen, weniger fühlbar hätte machen können.

Dort tagte der Morgen. Schimmernder Glanz breitete ſich über Wieſen und Felder, dieſtünmiger Vogelgeſang erfüllte

die thaufrische Luſt, und die Landſtraße entlang zogen Knechte und Mägde hinaus, mühevoller Tagesarbeit entgegen. Das wiedererwachte Leben ringsum ſchien auf die noch immer regungslos daſiehende junge Frau einen gewiſſen Eindruck zu machen. Mit einem tiefen Athemzuge trat ſie von dem Fenſter zurück und näherte ſich der Wiege, in welcher das ſorglos ſchlummernde Kind lag. Aber Foelke's Antlig erhellte ſich nicht beim Anblick des kleinen, zarten Geſchöpfes, ſondern ihre ſchön geſchweiften Brauen zogen ſich nur noch mehr zuſammen und der troziſche Zug um ihren Mund verſchärfte ſich.

Ihr war's, als wären in dieſer einen, qualvoll durchwachten Nacht Jahre an ihr vorübergegangen. Sie fühlte ſich gealtert und — ſo ſehr verändert. Noch geſtern hatte ihre Seele für eine leiſe Hoffnung Raum, heute war dieſer göttliche Funke erloſchen.

Aber ſie tappte nicht im Dunkeln. Die Worte, welche die ſcheidende Magd zu ihr geſprochen, hätte ſie überwinden und vergeſſen können. Die ihr am geſtrigen Abend von Bernd Bruns gemachte Mittheilung, daß er Wolberich Heymann als Magd angeworben, gab ihnen erſt eine Bedeutung, welche ſie vielleicht nicht einmal verdienten. Das kleine Dorf mit den umliegenden Geſhöften hatte in dieſer Jahreszeit keine überflüſſigen Arbeitskräfte, und da Bernd Hülfe brauchte, ſo war ihm eine Abneigung oder ein Vorurtheil ſeiner Frau kein ausreichender Grund, die Annahme einer ſolchen zu verweigern, als ſie ihm geboten wurde. Vorläufig wenigſtens war zu einer andern Vermuthung kein Grund vorhanden.

Wenn die junge Bäuerin noch darüber im Zweifel geweſen wäre, wie ſie die neue Magd aufnehmen ſolle, ſo war dieſer in demſelben Augenblick beſeitigt, als ſie, im Milchſteller mit Abſtühlen beſchäftigt, die Viehmagd zu dem Knecht ſagen hörte, daß die Frau ſich wundern werde, wenn der „Tater“ erſt im Hauſe regiere. Die verſtehe es, die Leute unter die Füße zu kriegen.

Wolberich Heymann kam gegen Mittag in Begleitung ihres Pſtegeväters. Der Schmied hatte geglaubt, ſie herbringen zu müſſen, da er vielleicht von dem ſeiner Pſtegetochter bevorſtehenden Empfang nicht viel Gutes ſich verſprochen. Er ſah ſich vollſtändig getäuſcht. Die Bäuerin empfing Wolberich, wie es ſich gehörte. Ernst und ruhig verſprach ſie ihr eine gute Behandlung, welche ſie allerdings von dem Eifer und Fleiß der neuen Magd abhängig machte. Dann führte ſie das Mädchen hinaus, um es mit der ihrer wartenden Arbeit bekannt zu machen.

Mittrauen war eine der jungen Frau vollſtändig fernliegende Eigenſchaft, und ſelbſt Wolberich gegenüber fühlte ſie ſich frei davon. Doch nur zu bald ſah ſie ſich gezwungen, dem Mädchen ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Wenige Tage reichten aus, Foelke darüber aufzuklären, welche Beweggründe Bernd geleitet, als er der boſhaften kleinen Perſon Aufnahme in ſeinem Hauſe gewährte. Entweder mißtraute er ihr, und dieſer Gedanke trieb ihr, die Schamröthe in die Wangen, oder er wollte durch die Gegenwart dieſes Mädchens ihre eine Qual bereiten, in dem einen wie dem andern Falle hatte er ſeinen Zweck vollkommen erreicht.

Die junge Frau ſah ſich unabläſſig beobachtet, überall, wenn ſie ſich einen Augenblick allein glaubte, tauchte Wolberich's Geſicht neben ihr auf und ſie ſah deren dunke Augen plötzlich auf ſich gerichtet. Sie hatte das Zuſammenleben mit dieſem Mädchen ſich peinigend genug gedacht und doch entſprachen ihre Befürchtungen nicht im Entfernteſten der Wirklichkeit. Sie war feſt entſchloſſen geweſen, dieſer ihr bereiteten Anſiedung kaltblütig gegenüber zu ſtehen. Niemand ſollte ahnen, daß die Gegenwart Wolberich's ihr aufgezwungen und eine ihr widerwärtige war, und doch reichte eine ſo kurze Zeit aus, ſie zu überzeugen, daß ſie ihre Kräfte überſchätzt.

Es war an einem Sonntagmorgen, als Foelke ihren Weg nach der Kirche nahm. Sie hatte den Wieſenpfad erwählt, um das Dorf und die Menſchen

zu meiden. Monate waren vergangen, seitdem sie zum letzten Male den Worten des Pastors, der alle heiligen Handlungen von der Taufe bis zur Trauung an ihr vorgenommen, ihr Ohr gesehen. Ein seltsamer Beweggrund führte sie heute der kleinen Dorfkirche zu, nicht das Verlangen nach dem Worte Gottes. Sie wollte den Menschen sich zeigen, um mannigfachen Gerüchten zu begegnen, die man in der letzten Zeit über sie in Umlauf gesetzt.

Langsamem Schrittes verfolgte sie ihren Weg. Sie war im vollen Sonntagsstaate, wie sie ihn in der Stadt angelegt, aber die Kleidung konnte das Leid nicht verdecken, das in ihrem Gesichte ausgeprägt war. Gerade hier in der freien Natur, wo sie sich allein und von Niemandem beobachtet wußte, wo sie ganz der verzweiflungsvollen Stimmung sich überließ, die oft und immer öfter Gemalt über sie gewann, konnte man sich nicht über den Seelenzustand dieser jungen Frau täuschen.

Von dem Thurme der kleinen Dorfkirche drangen die Klänge des ersten Geläutes herüber. So blies ihr noch Zeit. Ihre Schritte verlangsamten sich und dadurch gewann ihr Gang einen Schein von Müdigkeit und Erschöpfung, den man an ihr zu sehen nicht gewohnt war. Weder rechts noch links schauend, den Blick zu Boden gesenkt, schritt sie vorwärts bis zu dem Punkte, wo hinter Buschwerk hervor, der von nahegelegenen Dörfern kommende Feldweg den Wiesenpfad kreuzte.

Ein Schrei erschreckte die junge Frau und sie erhob den Kopf. Sie wich vor etwas Furchtbarem zurück. Wenige Fuß breit Erde von ihr entfernt stand Wilhelm Adams, sie konnte einer Begegnung nicht ausweichen, die sie seit mehr als zwei Jahren gefürchtet.

„Koeffe — Herrgott im hohen Himmel — Du bist's? Ihr seid's Koeffe!“

Wilhelm stand wie von Ueberraschung oder vielmehr von Schrecken überwältigt. Er hatte die junge Frau seit ihrer Verheirathung nicht wiedergesehen und nur im Kreise seiner Familie von ihr gehört. Daß sie es „nicht gut getroffen“, war zwar auch ihm kein Geheimniß geblieben, doch hatte er nur wenig von näheren Umständen gehört. Er war beinahe ängstlich jedem Gespräch aus dem Wege gegangen, das ihn an Diejenige erinnerte, welche ihm die bitterste Enttäuschung seines Lebens bereitet. Nur ein einziges Mal sah er sie, während der langen Zeit, in weiter Entfernung vorübergehen.

Daß Koeffe krank gewesen, hatte er erfahren, es war sogar im Dorfe dieses und Jenes gemunkelt worden, was Bernd Bruns belastete, aber niemals würde Wilhelm eine Veränderung möglich gehalten haben, wie sie ihm an der jungen Frau entgegentrat. Er hatte sie kommen sehen und vorüber wollen. Der Eindruck, den ihr Anblick auf ihn gemacht, war ein so überwältigender, daß alle Vorläufe, die er seit beinahe drei Jahren für den Fall einer Begegnung mit ihr gefaßt, davor zurückweichen mußten.

Sie fand nicht gleich Worte zu einer Entgegnung, es gelang ihr auch nicht, ihre Züge den Ausdruck von hochmüthiger Kälte annehmen zu lassen, den sie gern zur Schau getragen haben würde. In dem Ausruf, mit dem er sie begrüßt, lag ein solches Uebermaß von Schreden und banger Sorge, das er nicht von einem gegen ihr Schicksal Gleichgültigen herrühren konnte.

Er stand noch immer wie geistesabwesend, den Blick voll unsagbaren Mitleids auf sie gerichtet. War denn eine verhältnißmäßig kurze Spanne Zeit wirklich im Stande gewesen, diese Veränderung hervorzurufen? Unwillkürlich suchte er in der Vergangenheit nach dem blühenden, kräftigen Mädchen, und abermals kam es tiefbewegt und schmerzlich über seine Lippen:

Eine gefährliche Fahrt.

Eine Erinnerung aus dem großen Kriege.

Am 8. Oktober 1870 wurden wir in Frankfurt a. M. eingeschifft, 250 junge, thatenburiige, waffengeübte „Seldensöhne Deutschlands“, um dem vor Paris lagernden Regimente für die bei Wörth und Sedan erlittenen Verluste als Ersatz zu dienen. Ein langer Zug war es, der den Bahnhof verließ, denn außer unseren Ersatzmannschaften befanden sich noch solche für die gegen Orleans marschirenden thüringischen Regimenter und Pferde und Mannschaften für die 13. Dragoner im Zuge. Ueber Mainz, Ludwigshafen und Neustadt erreichten wir noch in der ersten Nacht Weißenburg, wo wir Aufenthalt genug hatten, um zum ersten Male die Spuren des Krieges an Ort und Stelle mit eigenen Augen zu schauen. In Trümmer gelegte Gebäude, zerbrochene Fuhrwerke, niedergesirrene Gartenzäune, frische Grab-

„Koeffe, vergebt mir, daß ich so mit Euch rede. Euer Anblick hat mich jäh erschreckt. Ihr seht nicht gut aus — Ihr müßt sehr krank gewesen sein.“

Sie hatte sich nun doch gefaßt und schlug ruhig die Augen zu ihm auf. Längst sagte ihr eine innere Stimme, daß sie dem Jugendfreund schweres Unrecht zugefügt, aber in diesem Augenblick war sie fest davon überzeugt. Wäre er irgend einer Schuld sich bewußt gewesen, er würde nicht in dieser Weise zu ihr gesprochen haben.

„Ja, Adams, ich war recht krank, es ist auch noch nicht, wie es sein sollte, aber doch schon besser. Ich sah Euch lange nicht. Wollt Ihr in die Kirche? Dann haben wir einen Weg.“

Sie glaubte die rechten Worte für ein gleichgültiges Gespräch gefunden zu haben. Das Gefühl, daß sie unter jeder Bedingung vermeiden müsse, über Dinge zu sprechen, die mit ihrer Person im Zusammenhang standen, leitete sie nicht irre.

Wilhelm schritt neben ihr, doch fanden weder er noch sie Worte, ein Gespräch zu beginnen, während doch gleiche Gedanken beider Seelen bewegten. Ein Blick in das bleiche Gesicht der Jugendgenosin hatte den Groll, den er gegen sie gehegt, dahin geschmolzen; ihr Name in seinem Munde gab ihr die volle Empfindung, daß nie die Liebe zu einer Anderen sein Herz erfüllt. Was hatte sie gethan?

In der Kirche trennten sich Beide; der Eine ging rechts, der Andere links. Das Paar war kaum bemerkt worden, wenn es auch zusammen das Gotteshaus betreten hatte. Nur hinter dem feineren Kanzelsteiler hervor blickten zwei dunkle Augen funkelnd in Wuth und Haß.

VII

Der alte Meinhardt kränkelte seit einiger Zeit, und seiner zähen Natur wollte es nicht mehr gelingen, die mancherlei Störungen in gesundheitlichen Zustände mit den gewohnten Hausmitteln zu bekämpfen. Es kamen Tage, an welchen er seinem Körper Ruhe gönnen und das Bett hüten mußte.

Solche Tage aber übten eine gerabezu unheilvolle Wirkung auf die Gemüthsstimmung des alten Mannes aus. Die Ruhe, welche er stets auch in schwierigen und gefährdrohenden Momenten zur Schau getragen, war von ihm gewichen und hatte einer Aufregung Platz gemacht, die sich in einer Weise zu erkennen gab, welche sein Wesen nicht selten wie ausgewechselt erscheinen ließ.

Befremden konnte dieser Seelenzustand Niemanden, der mit den Verhältnissen bekannt war. Uffe Atjes gab sich keinen Illusionen mehr hin, er sah das Schicksal seines Kindes, des einzigen lebenden Wesens, dessen Glück zu begründen er sich zur Lebensaufgabe gemacht, besiegelt — es war ein unendlich trauriges Loos, daß demselben zugefallen. Er hatte mit seinem Verstande Schiffbruch gelitten, wenn der harte Kopf ein solches Verständniß auch nimmer bewußt abgelegt haben würde. Alles was er ausgestellt, um die Zukunft seiner Tochter nach seinen Grundfäden auszubauen, hatte sich als eine Verirrung erwiesen, die zwar auch ihn, aber schwerer noch eine Unschuldige traf. So kamen Augenblicke von Unsicherheit über ihn, die ihn hinderten, in der alten Weise seine Person geltend zu machen. Was bestimmt anzuerkennen er sich sträubte, machte sich in seinen Handlungen bemerkbar: er hatte den Glauben an sich selbst verloren.

(Fortsetzung folgt.)

hügel ließen erkennen, wie heftig der Kampf hier getobt und unter welchen Anstrengungen und mit welchen Opfern Preußen und Bayern vereint sich die ersten blutigen Lorbeeren errungen hatten. Der ungewohnte Anblick ließ das gemüthete Gefühl, das schon bei der Abfahrt aus der Heimath, beim Abschiede von den Lieben sich des jungen Kriegers bemächtigt hatte, noch wirksamer sich geltend machen. Frohes Hoffen und trübes Ahnen hielt das Gemüth umfangen; höher schlug das Herz bei dem Gedanken an siegreich überstandene Kämpfe und standhaft ertragene Anstrengungen, an eine Heimkehr, reich an Ehren und Auszeichnungen und an ein frohes Wiedersehen mit Eltern und Geschwistern. Wie aber, wenn auch Du, das wenn auch ehrenvolle, so doch traurige Loos so vieler Deiner Stammesgenossen theilst, wenn auch Dich die tödtliche Kugel trifft und sie Dich betten in fremder Erde zum ewigen Schlafe? Trübe zog es durchs Gemüthe bei solchem Gedanken, und mancher Kamerad, der still vor hin-



brütend nicht am fröhlichen Gesange und lustigem Geplauder theilnehmend mag voll trüber Ahnungen der nächsten Zukunft entgegengekehrt haben. Trübliche Gedanken sind glücklicherweise im geselligen Beisammensein nie von langer Dauer; Frohmuth wirkt noch ansteckender, wie Traurigkeit, und Fröhlichkeit herrschte die lange Reihe der vollgepflanzten Wagen entlang, als wir gegen Mittag die lachenden Fluren des von der Natur so reich gesegneten Interessant in mäßigem Tempo durchzuführen; bei Manchem mag es allerdings jene Fröhlichkeit gewesen sein, die sich meist einfundet beim Erwarten ernstere Ereignisse und die der Volksmund mit „Galgenhumor“ treffend bezeichnet. An dem noch hartnäckiger Vertheidigung erit vor kurzem gefallenen Straßburg vorbei, erreichten wir gegen Abend das am Fuße der Vogesen, zu beiden Seiten der Zorn malerisch gelegene Zabern.

Während des dortigen Aufenthaltes durchlief schauerliche Mär von dem bösen Treiben der Franc-tireurs des Vosges unsere Reihen. In den Klüften und Nischen der unzugänglichen Gebirgshänge sollten sie sich verborgen halten und von dort aus zu nächstlicher Stunde auf versteckten Pfaden ihr unheimliches Gewerbe treiben: einsame Posten und Patrouillen meuchlings überfallen, Schienen aufreißen, die entlasteten Züge berauben und anderes mehr, was an die Zeiten Fra Diavolos und Car-touches erinnert. Sie waren aber besser als ihr Ruf, die Franc-tireurs des Vosges, wenigstens in jenen Theilen der Vogesen, die hier in Betracht kommen. Noch heute kann man die Felsenhänge aufsuchen, deren rauchgeschwärmte Stellen den Ort bezeichnen, wo in jenen Kriegsjahren eine zusammengelaufene Bande arbeitslosen Gesindels freiwillig hinarbeitete, und von wo aus die Einwohner der umliegenden Dörfer zur Bestreitung des Lebensunterhalts und unter dem wenig berechtigten Vorhalte des patriotischen Zweckes gebrandschatzt wurden; von nachhaltigen Unternehmungen gegen die feindlichen Eindringlinge hat man wenig gehört; jene Wanden waren bei weitem mehr eine Be-däunung für die Einwohner, wie eine Veranlassung für die deutschen Truppen, auf der Hut zu sein. Mit einbrechender Dämmerung verließen wir den Bahnhof von „Saverne“, und zwar mit Rücksicht auf etwaige nächtliche Unternehmungen der Freischärler mit der Geschwindigkeit einer Droschke zweiter Klasse. Zu aller Vor-sicht hatten die Stappentruppen die ganze Strecke Zabern-Saarburg mit einer fortlaufenden Kette von Doppelposten, die auf dieser Strecke liegenden Felseinschnitte und Tun-nels, von letzteren sechs an der Zahl, mit starken Wachen besetzt. Im Vorbeifahren sahen wir die Helme der einzelnen Posten blinken und gewahrten den Schein der Wachtfeuer.

Dieses Dunkel herrschte, als wir Lüzburg passirten; die den Tag über vorherrschende fröhliche, in Gesang und launigen Zurufen sich äußernde Stimmung war eine Totenstille geworden; kein Laut ertönte aus der langen Wagenreihe, nur das Kruseln und Schnaufen der ihrer schweren Aufgabe nur mit aller An-strengung gemachten Lokomotive unterbrach die Ruhe der Nacht. Auch in meinem Abtheil war das lustige Geplauder des Tages verstummt und einzelne Schnarchtöne zeigten, daß trotz aller Auf-regung die Natur unwiderstehlich ihr Recht gefordert hatte. In Schlaf war meinerseits nicht zu denken; seit bei-nabe zweimal 24 Stunden sah ich eingewängt mit neun anderen feldmarchmäßig ausgerüsteten Kameraden, das Gewehr zwischen den Knien, in einem engen Abtheil dritter Klasse; die neu verpackten Stiefeln brannten auf den Füßen, die nicht abge-legten Patronentaschen, das „Schwert an meiner Linken“, die Feld-flasche und der Brotbeutel drückten auf Magen und Hüfte, ein Wechsel der Haltung und Stellung war bei der Enghäufigkeit unseres Beisammenseins geradezu ausgeschlossen, die eingezwängten Kno-chen schmerzten, die Härte des nun seit vielen Stunden ununter-brochen innegehabten Sitzes wurde unerträglich.

Der bei Tage so willkommene Zeitvertreib durch Beschauen der Gegend — glücklicherweise hatte ich einen Platz am Fenster — hat bei der Dunkelheit der Nacht von selbst aufgehört; nur undeutlich ließ sich bisweilen das unmittelbar neben der Bahn sich hinziehende Bett der Zorn erkennen oder das dumpfe Ge-räusch der Räder das Passiren eines Tunnels vermuthen; die geringe Fahr-geschwindigkeit erhöhte das Ungemüthliche der ganzen Lage. Da, wieder ein Tunnel! und, wie es scheint, von endloser Länge, denn das dumpfe, charakteristische Kruseln will kein Ende nehmen; mit einem Male ein gewaltiger Ruck, unser Wagen steht, jedoch nur einen Augenblick, um sich bald wieder langsam in Bewegung zu setzen, aber, wie ich zu meinem Schrecken erkenne, nicht in der bisherigen, sondern in entgegen-gesetzter Richtung. Den Oberkörper weit zum Fenster hinausbiegend, gelinnet es mir, festzustellen, daß die Koppelung unseres Wagens gerissen ist und diese fand mit dem daran hängenden Theil des

Zuges, ungefähr der Hälfte des Ganzen, planlos rückwärts bewegt, und zwar, bei dem starken Gefälle, mit rasch zunehmender Ge-schwindigkeit.

Nach der ununterbrochenen Stille in allen Wagen zu ert-heilen, hat außer mir noch niemand die Veränderung gemerkt und die Gefahr erkannt; auch meine neun Kupee-genossen schliefen noch ahnungslos den tiefen Schlaf der Jugend. Ebenso war vom Zugpersonal die unbeabsichtigte Theilung des Zuges nicht bemerkt worden, da dasselbe bei dem drückenden Mangel an ge-eigneten Kräften trotz des ungewöhnlich starken Zugs nur aus dem Zugführer, einem Lokomotivführer und einem Beizer bestand, welche sämmtlich sich auf dem weiterfahrenden Theile befanden. Bremser und Nothleinen waren nicht vorhanden, das wußte ich, und diese Kenntniß machte die ganze Lage noch unbegreiflicher. Rasches Handeln that noth! Schnell hatte ich die mir zunächst Sitzenden geweckt und über die Sachlage verständigt; ohne Bes-innen öffneten wir die Kupeethüren, kletterten zu fünf oder sechs den schon in schnellster Fahrt befindlichen Zug entlang in die nächsten Bremshäuser — bei dem Dunkel der Nacht und dem Ungewohnten solcher Verrichtung keine Kleinigkeit — und suchten aus Leibeskraft die Kurbel drehend, mit Hilfe der Bremsen zu retten, was noch zu retten war; hunderte von Menschenleben hingen von dem Gelingen unseres Unternehmens ab, dieser Ge-danke hat uns wohl die nöthige Kraft verliehen. Schnurrend und ächzend bogen sich die Bremsen um die rasend sich drehenden Räder, sprühende Funken zeigten die Gewalt der beiden, auf-einander getriebenen Flächen, knirschend schnurrten die Räder noch eine Zeit lang ohne Drehung über die Schienen, dann stand der Zug mitten auf freier Strecke, nachdem er etwa drei Kilometer rückwärts gefahren. Auch jetzt kein Laut, keiner der vielen In-sassen, außer uns wenigen, denen es gelungen war, unabsehbares Unglück abzuwenden, ahnte, wach drohender Ge-fahr er entronnen.

Wie oft bin ich in späteren Jahren jene einst für mich bei-nabe verhängnißvolle Strecke wieder gefahren, wie oft habe ich dieselbe zu Fuße begangen und wie sehr habe ich jedesmal wie-der meinem Schöpfer gedankt für die gnädige Rettung. Schau-bernd sah ich auf der einen Seite der Bahn die steilen Fels-hänge hinab in die Tiefe, schwindelnd passirte ich den hohen, über die Zorn, den Kanal und die Zornthalstraße unterhalb Arzweiler führenden Viadukt; mit Grauen konnte ich feststellen, wie wenig nur gefehlt, eines wie geringen Zwischenfalls es nur bedurft hätte, um den ganzen, führerlos dahin stürmenden Zug in der Tiefe verschwinden zu lassen.

Stumm reichten wir, die wir auf unser entschlossenes Ein-greifen nicht wenig stolz waren, uns, nachdem der Zug zum Stehen gebracht, die Hände; dann werten wir die „mitabge-rienen“ Offiziere, diesen die weiteren erforderlichen Anordnungen, unter denen die Maßnahmen gegen einen Ueberfall durch Franc-tireurs die Hauptrolle spielten, überlassend; was war die von den Franc-tireurs drohende Gefahr gegen diejenige, der wir eben so wunderbar entgangen?

Schon graute der Morgen, als eine Maschine von Saar-burg her uns aus der unbegreiflichen Lage befreite.

Des ganzen, so glücklich abgelaufenen Vorfalls geschah nie-mals mehr Erwähnung; nur Wenige kannten den eigentlichen Zusammenhang. Für die überwiegende Mehrzahl der ab-gerissenen Theil bis zu seiner Abholung auf freier Strecke stehen geblieben — und daran war nichts Auffallendes.

Allerlei.

Zur Heine-Denkmalfrage in Mainz. In Mainz rückt die Entscheidung der Heine-Denkmalfrage jetzt näher; wie von amtlicher Seite verlautet, wird der Oberbürgermeister Dr. Gahner die An-gelegenheit in der zweitnächsten Stadtverordneten-sitzung zur Erledigung bringen. Ein Mainzer Blatt macht einen Vorschlag, den man für einen neuen Fühler der Heinefreunde hält; es schreibt mit jener in dieser Frage so oft beliebten Müßeligkeit: „Das Denkmal (in Mainz) würde für manchen Voreingenommenen ein Vergerniß sein; so etwas soll man in einer so gemüthlichen, fröhlichen, so gemeinnützigem Thun so einigen Bevölkerung vermeiden. (Also doch!) Wie leicht wäre das, wenn man dem Denkmal da seinen Platz gäbe, von wo aus die goldene Harfe der Loreley klingt. Wie mit seinem vollstüm-lichten Liede der Dichter sich eingegraben hat in das deutsche, sanges-frohe Gemüth, so soll auch sein Denkmal eingemeißelt sein in den Lukenfelsen, jedem Vorüberpilgernden sichtbar und zum Beweise, daß das deutsche Volk die Männer des Erzes würdig findet, welche die deutsche Keier zu rühren gewohnt. Wenn dann der Mond über dem Felsen steht und der silberblinkende Strom heraufspritzt zum Denk-mal, um dem Dichter für seine Verherrlichung zu huldigen, die jedes deutsche Herz erquält, so blüht wohl auch die jetzt unsichtbar

See einmal herab nach dem, der sie unsterblich gefangen,
 und ein Seufzer verhallt durch Gestein und Schilf vom ewigen
 Sehnen des Menschenherzens.“ — Das wäre für die
 Heinefreunde natürlich ein noch größerer Triumph, das
 Denkmal am Lurley (Hessen ist Unfuss, denn sey heißt selbst schon
 Fels) errichtet zu sehen. An diesem Punkte geht kaum ein Rhein-
 behücker vorüber, während es in einer StraÙe von Mainz viel ab-
 gelegener wäre. Um eines Liedes willen legt man kein Denkmal, und
 in diesem Falle um so weniger für Heine, als bekannt ist, daß Bren-
 tano die Loreley-Sage vor Heine besungen hatte und Letzterer das
 Motiv und selbst die poetische Fassung in einigen Wendungen Bren-
 tano entlehnt hat. — Auch die neueste Arbeit über Heinrich Heine als
 Kritiker vom Freiherrn von Grotthuß kommt zu dem Schlusse:
 „Als Heine mit seinem „Buch der Lieder“ in die Öffent-
 lichkeit trat, da war das Dornröschen der deutschen Volks-
 muse längst erküßt, da hatte ein anderer, ein ganz anderer den
 verzauberten Wald bereits gelichtet und die Schöne heimgeführt, da
 hatte Wolfgang Goethe die Arbeit längst gethan. Was Heine hinzu-
 that, das waren Epnismus und Frivolität, das waren Späßchen und
 Nüzchen, mit denen er sich über das barfuss, im engen verchliffenen
 Röschchen daherlaufende Kind der Sade und des Waldes: das deutsche
 Volkslied, lustig machte! Wer aber hat das größere Verdienst: der-
 jenige, der die Goldbarren aus der Erde Nacht ans Licht befördert,
 oder derjenige, der sich und sein Gewand mit dem Staub von diesen
 Barren schmückt und pugt — wen gebührt zuerst das Denkmal:
 Heinrich Heine oder den beiden großen Volksmännern Clemens Bren-
 tano und Achim von Arnim, die „Des Knaben Wunderhorn“ dem
 großen und einzig kundigen Altmeister darbrachten und widmeten?“

Ein Musterpoem. In der „Bayer. Waldztg.“ (Nr. 187) findet
 sich folgendes reizende „Eingefandl“, welches offenbar einen Dichter
 von Gottes Gnaden zum Autor hat:

„In einem schönen Waldesthal,
 Wo das Dampfroß läuft hart vorbei,
 Sieht man sowas nicht überall,
 Und desgleichens nicht feinerlei.
 O wie schön wie frei stehst Du dort,
 Daß Du jedes Menschen Augen fällst,
 Auf einem so hoch geweihten Ort,
 In Mitte o Christ das Wort Gottes fühlst.
 Dein Thurm prangt in Lüften Höhe,
 Und vom Kreuze herab ein Draht,
 O wie arm und wie öde
 Noch dazu fehlt das Fisserblatt.“

Ob eine Uhr in Deinen Mauern hast
 Bezweifelt jeder Wanderstab,
 In dem Bauerndorf wo der Viehhirt bläst,
 Weiß man doch, wie viel's geschlagen hat.“

Der Roman der schönen Konservatoristin. Im Gefangen-
 hause der Budapestener Oberstadthauptmannschaft ist seit einigen
 Tagen eine hübsche junge Frau internirt, die beschuldigt ist, einen
 Diebstahl verübt zu haben. Mit Reid wurde von den übrigen
 Häftlingen das schwere Seidenkleid, das kostbare Geschmeide, das sie
 trägt, betrachtet und geknickten Auges und gebeugten Hauptes ersehen
 sie vor dem Kommissär, der mit ihr das Verhör vornahm. Vor drei
 Monaten war sie noch eine vielgefeierte Schönheit, mit welcher sich die
 Blätter als der schönsten und talentvollsten Gievin des Pester
 Konservatoriums, der sämmtliche Professoren eine glän-
 zende Zukunft prognostizierten, beschäftigten. Eines Tages über-
 raschte sie jedoch den Direktor mit der Erklärung, daß sie
 die Anstalt verlasse. Sie folge der Stimme ihres Herzens,
 indem sie eine Ehe eingehe — mit einem Herrschaftsdienner,
 in dem sie sich verliebt habe. Der Bediente pflegte häufig zu ihren
 Eltern zu kommen, dort lernten sie sich kennen und lieben und sie
 wollte — so sagte sie — mit ihm lieber in Armuth leben, als in
 glänzenden Gemächern unglücklich sein. Das Mädchen heirathete
 thatsächlich den Bedienten, der seit vielen Jahren in einem vornehmen
 Hause in der Andraßystraße in Stellung ist. Vor einigen
 Tagen wurde in jenem Hause ein Diebstahl entdeckt. Es wurde
 ein größerer Geldabgang konstatirt und des Diebstahls wurden der
 Bediente und dessen Frau bezichtigt. Der Mann konnte sich von dem
 Verdachte reinwaschen, dagegen ergaben sich gegen seine Gattin so
 gravirende Belastungsmomente, daß die Polizei nicht umhin konnte,
 die Frau in Haft zu nehmen.

Des Bacillus Klage. Als sinniges Gegenstück zu dem jüngst
 an dieser Stelle veröffentlichten Serum-Liede wird der „Frankf.
 Ztg.“ von einem Leser folgende Klage eines Wiener Wipblattes mit-
 getheilt:

O alte Spalttitelherrlichkeit,
 Wobin bist Du entschunden?
 Nie kehrt Du wieder, gold'ne Zeit,
 Da man uns nicht geschunden!
 Man plagt mit Chlor uns und Carbol,
 Mit heißen Dämpfen und Lysol —
 O jerum, jerum, jerum —
 Setzt kommt man gar mit „Serum“!
 Man impft uns dem Karnifel ein
 Und züchtet Reinculturen.

Färbt uns mit Anilin und folgt
 Ergröthend unsern Spuren;
 Man malt uns in's Kollegienheft
 Und stört uns unser Nordgeschäft —
 O jerum, jerum, jerum —
 Die Menschheit bringt man schwer um.

Sumoritisches Allerlei. Schneidige Wendung. Va-
 tailons-Adjutant (vor der Bereidigung der neuen Einjährigen): „Wenn
 Sie den Fahneneid brechen, so werden Sie in's Gefängniß gebracht.
 Das ist hier unten, in der Zeitlichkeit. Außerdem aber setzen Sie
 sich auch im ewigen Leben kolossalen Unannehmlich-
 keiten aus!“

Boshaft. Professor Schmödermann bittet einen Kollegen zu
 Tische. Als Fleischspeise giebt es ein geottenes Huhn von verdächtigem
 Parfüm. Da meint der Eingeladene: „Sagen Sie mal, lieber Pro-
 fessor, dieses Huhn haben Sie wohl antiquarisch gekauft?“

Im Dollarlande. „Wie kam denn der Polizist Mulligan
 zu der silbernen Verdienstmedaille?“ — „Für seinen im Dienst be-
 wiesenen Heldenmuth.“ — „Heldenmuth?! Was hat er denn gethan?“
 — „Er ist bei drei italienischen Fruchthändlern vorbeigegangen, ohne
 sich etwas von ihrem Stand zu nehmen.“

Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren ac.
 angezeigt. Vespreehung nach Auswahl vorbehalten.)

— Eine neue, durch Patent ausgezeichnete Handarbeit wird von
 dem Verlage Franz Ehardt u. Co., Berlin W 30 mit dem
 3. Hefte seiner Sammlung: „Ehardt's Handarbeiten, An-
 leitung zum Erlernen der verschiedenen Hand-
 arbeitstechniken“ geboten. Sie heißt: „Die Canevas-Häfelerei“
 und besteht in einer leichten, durch die Löcher des Canevas geführten
 Häfelarbeit, die für Teppiche, Kissen, Borden u. s. w. von bester
 Wirkung ist, sehr rasch fördert und ohne Schwierigkeit bald erlernt
 werden kann. Interessante Sticharten bringen hübsche Abwechslung
 in die Technik. Die zahlreichen Abbildungen des Hefes geben ein
 klares Bild über die Ausführungsart und liefern mannigfache Arbeits-
 modelle. Daß die Beschreibungen vorzüglich sind, dafür bürgt der
 Name der bekannten Verfasserin Brigitta Hochfelden. Der sehr niedrige
 Preis des Hefes — 75 Pf. — reizt in gleichem Maße wie die Neuheit
 der Sache zur Anschaffung.

— **Der Prinz von Indien** oder **Der Fall von Kon-
 stantinopel** von Lewis Wallace. Nach dem Englischen
 von Dr. C. Alb. Witte. Hg. 1. Verlag von Fr. Ernst Feßler-
 feld in Freiburg i. W. Ein sonderbares Zusammentreffen fügt es,
 daß uns zu einem Zeitpunkt, wo noch die ganze Welt von der un-
 geheuren elementaren Katastrophe spricht, die Konstantinopel heimge-
 lücht hat, die erste Fieferung eines Wertes zugeandt wird, welches die größte
 politische Katastrophe behandelt, von der die Cäsaren'abt am
 Vesporsus je betroffen wurde. „Der Prinz von Indien oder Der Fall
 von Konstantinopel“ — dies der Titel des Wertes — ist die neueste
 und reifste Schöpfung des Generals Lewis Wallace, der eine nicht
 minder begeisterte Aufnahme bei dem gebildeten deutschen Publikum
 sicher sein dürfte, als des Verfassers in alle Kulturprachen überlegtem
 „Ben Hur“, Erzählung aus der Zeit Christi. Die politische Katastrophe
 ist der Sieg des islamitischen Halbmondes über das christliche Kreuz
 — der tragische Sturz des tausendjährigen byzantinischen Kaiserreiches.
 Im Mittelpunkt der Erzählung steht der geheimnißvolle Prinz von
 Indien, in dem wir eine von den Dichtern fast aller Nationen vererigte
 sagenhafte Persönlichkeit entdecken, deren wirklichen Namen wir jedoch,
 um dem Leser die Ueberrascung nicht zu verderben, einweilen nicht
 nennen wollen. Der Roman gliedert sich in sechs Bücher, deren erstes
 und der Anfang des zweiten in der uns vorliegenden
 ersten Fieferung enthalten sind. Wir empfehlen unsern Lesern diesen
 neuesten Roman des Verfassers von „Ben Hur“ auf das Angelegent-
 lichste. Alle glänzenden Vorzüge der Wallace'schen Schreibweise sind
 in dem Wert vereint, dessen Uebersetzung aus der bewährten Feder
 des Dr. C. Alb. Witte, der, wie General Wallace, längere Zeit in
 Konstantinopel gelebt hat, stammt.

— **Der Wunsch.** Ein Märchenpiel in Versen von Rudolf
 Lothar. Zum ersten Male aufgeführt am Wiener Hofburg-
 Theater am 7. Januar 1894. Preis geheftet 1 M.; gebunden 2 M.
 (Breslau, Schleifche Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
 v. S. Schottlaender.) Daß den Schöpfungen eines extremen
 Realismus keineswegs die von manchen Heißspornen erstrebte
 Allein herrschaft auf den deutschen Bühnen beizubringen sei, daß das
 Publikum nicht den Geschmack für dramatische Werke einge-
 büßt, in welchen Gedankentiefe sich mit einer die Wirklichkeit
 verklärenden Phantastie und poetischer, das Ohr durch Wohlklang be-
 zaubernder Sprache verbinden, das bewies die begeisterte Aufnahme,
 welche Zulda's Märchenpiel „Der Talisman“ gefunden, das be-
 wies auch der Erfolg, welchen das einem gleichen Genre angehörige
 Drama Lothar's „Der Wunsch“ bei seiner Aufführung im Wiener
 Hofburgtheater hatte; das poesievolle, sinnige Werk dürfte auch in
 Buchform sich zahlreiche Freunde erobern.